

Das bevorzugte Mittel seiner Darstellungskunst ist das Gespräch. Die eigentliche Erzählung und Schilderung rückt in den Hintergrund, wodurch die düsteren Zustände des Lagers und die tragische Atmosphäre mitunter fast vergessen werden oder gelegentlich den Anschein einer Burleske empfangen, was freilich am meisten auf jene forsche Sprache zurückzuführen ist, die Ohsam den Gestalten in den Mund legt, aber auch in der Erzählung verwendet. Er verfällt nämlich gar zu oft in das seine satirische Neigung reizende jargonhafte Deutsch, wie es in Siebenbürgen nie, wohl aber nach dem zweiten Krieg in den verwüsteten deutschen Großstädten von hin- und hergeworfenen jungen Leuten gesprochen wurde, um innere Unsicherheit durch gewalttätige Schnoddrigkeit zu tarnen. Es ist ein Jargon, der Hauptwörter anhäuft, scheinbar jedes Gefühl von sich stößt und dennoch von Pathetik nicht frei bleibt. Spätere Geschlechter werden dieses zugespitzte Deutsch nicht verstehen. Ein dichterisches Buch muß, wenn es Dauer haben soll, aus dem Geist der bleibenden Sprache hervordringen, was nicht ausschließt, daß in der direkten Rede zeitbedingte Floskeln Platz finden. Ohsams Sprache ändert sich sofort, wenn er sich Szenen zuwendet, deren Innigkeit oder Tragik der Satire widerstreben. Die Liebesleute Conny und Inge reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; jedes Wort ist da echt, ungestellt und einfach; das Gefühl des Lesers schwingt hier wirklich mit. Ohsam drückt sich übrigens nicht selten schwerfällig und unbeholfen aus, was in verblüffendem Gegensatz zur Treffsicherheit steht, über die er sonst verfügt.

Indessen, sein Roman ist ein bemerkenswerter Wurf. Man wünschte sich, er würde ihn für die nächste Auflage nach dem strengen Rezept überarbeiten, daß in jedem Fall das Zeitwort „beweisen“ besser ist als der umständlichere Ausdruck „unter Beweis stellen“.

Das Buch wartet gleichsam darauf, so gut zu werden, wie es im Kern schon ist, und darum wäre ich glücklich, wenn meine kritischen Bemerkungen auf fruchtbaren Boden fielen.

Heinrich Zillich

Egon Hajek, *Wanderung unter Sternen*

Erlebtes, Erhörtes und Ersonnenes,
J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart,
1958, 336 Seiten, Ln. DM 14.80

Egon Hajek, der aus Kronstadt kommende Pfarrer, Schriftsteller, Komponist, Dirigent, Gelehrte, Gymnasiallehrer, Wiener Kirchenrat und Professor der Musikakademie — in dieser Aufzählung offenbart sich seine vielseitige Begabung — umgreift mit seinen Erinnerungen siebenzig tätig vollbrachte Jahre. Wie man es bei ihm erwartete, geht er nicht streng dem Ablauf seines Daseins erzählend nach, er sammelt, dem Untertitel des Buches entsprechend, Erlebtes, Erhörtes und Ersonnenes in eine zwar in Kapitel gegliederte, doch keineswegs stets beachtete Ordnung. Themen tauchen, rasch angefaßt und beiseite geschoben, an mehreren Stellen aufs neue auf. Dabei fügt sich ein Mosaik zusammen in hundert Brechungen, das zugleich ein Spiegelbild des Verfassers ist, das jedem, der ihn kennt und schätzt, wohlvertraut und bis zum Schmunzeln leibhaftig anmutet. Die unzähligen Personen, die er erwähnt, werden freilich selten so körperhaft deutlich wie er selbst.

Der Verlag versichert, Hajeks Leben sei reich an Begegnungen mit großen Menschen und nennt einige weltberühmte Namen, von denen nicht alle im Buch auftreten, während andere wie Papst Pius XII. bloß wie stumm angeäugte Erscheinungen am Verfasser vorüberzogen, was man als Begegnung nicht recht gelten lassen kann. Aber diese Ungenauigkeit sei ihm nicht zur Last gelegt. Indessen, sie dünkt uns kennzeichnend dafür, daß auch er die Wirklichkeit oft verwandelt, vornehmlich wenn er geschichtliche Ereignisse betrachtet. So schreibt er schon sprachlich mit geradezu kindlicher Vereinfachung: „Da war z. B. Hitler, dem der deutsche Volksplitter in Bessarabien nicht ins Konzept paßte. Hurtig! Deutscher Kolonist, fort aus dem Land ...“ Was die Russen nicht zustandegebracht hätten, „die völlige Ausfiedlung eines deutschen Gemeinwesens“, das „gelang den unglücklichen Beratern dieses Herr-

schers binnen wenigen Jahren". Die Geschehnisse verliefen freilich anders. Die Aus siedlung erfolgte in Wochen, nicht in Jahren; ihr Zweck war, die Bessarabischen Deutschen vor der Sowjetherrschaft zu retten, und das gelang. Es blieb ihnen das Los der Balten erspart, die Rußland schon 1916 nach Sibirien verfrachtet hatte, womit also nicht den Deutschen die erste Aus siedlung eines Volkspalters angekreidet werden kann, wie es Hajek haben will.

Die Zeiten schieben sich bei ihm mitunter abenteuerlich durcheinander. Er berichtet von der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich, ohne den Jubel der Bevölkerung zu erwähnen, beklagt die Politisierung aller Lebenszweige und fährt fort: „Mit Schrecken erlebten wir die erste Straßenrevolution, die durch die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß ... entstanden war ... Die sozialdemokratische Partei wurde verboten“. Wie denn? War Österreich nicht seit einem Jahrzehnt radikal politisiert? Waren nicht schon im Februar 1934 die Sozialisten blutig niedergeschlagen, ihre Partei aufgelöst, ein diktatorisches Regime und Konzentrationslager errichtet worden? Die erste Straßenrevolution entstand nicht durch die Ermordung von Dollfuß.

Es stimmt ebenso wenig, daß die Rumänen die siebenbürgischen Grundbücher beseitigten oder daß die ungarischen Aufständischen 1956 den Anschluß an Österreich ersehnten. Irrgerlich ist die Ungenauigkeit und Willkür bei der Erörterung des tragischen Schicksals der Südostdeutschen nach 1944. Zahllosen Behauptungen muß widersprochen werden. Rußland forderte von Rumänien nicht 750 000 Arbeiter, sondern 100 000. Die aus den Donozlagern nach Deutschland entlassenen siebenbürgischen Verschleppten drängten durchaus nicht in der Mehrzahl heimwärts, und einige Seiten später beklagt Hajek selbst, daß etliche von ihnen rumänischen Lockungen zur Rückkehr erlagen. „Der Altösterreicher“ zeigte, wie Hajek meint, für die Flüchtlinge „wieder einmal sein gutes Herz“; darf man aber ver-

schweigen, daß diesen Armsten viele Jahre lang nur Handarbeit gestattet wurde? Darf man verschweigen, daß ihnen Westdeutschland, wo sie 25 % der Bevölkerung ausmachen, unvergleichlich menschlicher entgegenkam als Österreich, wo ihr Verhältnis keine 5 % erreicht? Wenn Hajek den Politiker Hurdas glaubt loben zu müssen, hätte er gehörigerweise dessen Versuchen, eine österreichische Sprache zu erfinden, einen Seitenhieb versetzen müssen. Hajeks österreichische Voreingenommenheit drückt nicht bloß hier zwei Augen zu. Diese Beispiele stehen für eine Unzahl ähnlicher Fälle.

Weitaus verzeihlicher erscheint sein Mangel an Präzision, wenn er die 1918 aus Rumänien abrückenden deutschen Truppen als „geschlagene Armee“ bezeichnet, denn sechs Zeilen vorher nennt er ihren Rückzug „friedlich“. Wie hübsch aber liest es sich, wenn er, was bisher unbekannt war, ausführlich und ergriffen schildert, daß Mackensen ihn im November jenes Jahres rufen ließ, damit er ihm auf der Orgel der Schwarzen Kirche vorspiele, was er auch getan habe, worauf beide, er und der Marschall, weinten und dieser ihn versicherte, das Spiel habe ihn besser getröstet als eine lange Predigt.

Man täte Hajek unrecht, wenn man sein Buch nur unter dem Gesichtspunkt der anfechtbaren Urteile und ungenauen Wiedergabe von Tatsachen bewertete. Es quillt, nicht zuletzt infolge der Anhäufung des Ersonnenen, über von Unmerkungen zu tausend Dingen. Es äußert sich zur Kunst und Literatur, verpaßt nebenbei Weinheber eine bitterböse, ungerechte Zensur, die nur Hajek schadet, es gibt ausgezeichnete Aufschlüsse über die evangelische Kirche in Österreich, enthält glückliche Gedanken zur Gottesdienstordnung, zur Theologie, zum Christentum, es erfreut uns mit seinem Humor. Hajek weiß viel, er spricht unbekümmert aus, was ihm einfällt. Er ist ein Kaleidoskop von hin- und herhuschenden Eingebungen. So webt sich spielerisch, anekdotenhaft, von ernstesten Passagen breit unterbrochen, das Porträt seines Lebens zusammen, wie er es sieht.

Raum einer der furchtbaren Schläge, die seine Zeitgenossen trafen, fiel voll auf ihn. Das Elementare mied ihn. Darum durchdringt es ihn auch nicht. Es ist kein Zufall, sondern eine ihm gemäße Schilfung, daß er nie Soldat war. „Ich mußte als .. Professor ... nicht einrücken, da sonst das Gymnasium (in Kronstadt) hätte gesperrt werden müssen“. Die Vorsehung bewahrte ihn vor gar zu hartem Ungemach. Als junger Musiker erlitt er Anfeindungen. Bald sah er wohlbestallt als Pfarrer im Amt; und in Wien, wohin er später zog, öffnete sich ihm ein wachsender Wirkungskreis, er bewährte sich als Geistlicher und Hochschullehrer, er schrieb manches Buch, er komponierte und verfaßte wissenschaftliche Werke, auf die er jezt nur knapp hindeutet, zu Unrecht, denn er hatte das Zeug, diesen Zweig seiner Begabung zum Blühen zu bringen.

Als Rückschauender, immer noch unentwegt Schaffender, steht er wie ehemals mit der ihm eigenen behaglichen und bürgerlichen Weltzugewandtheit vor neuen Plänen, eine lebenswürdige Gestalt, und seine Erinnerungen wollen wir mit einem lächelnd erhobenen und nicht schlimm drohenden Zeigefinger dankend entgegennehmen.

Heinrich Zillich

Thomas Frühm, Wetterleuchten über Siebenbürgen. Erinnerungen eines siebenbürgisch-sächsischen Schulmannes, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes. München, 1958, 128 Seiten, 8 Abbildungen, brosch. DM 13.50

Bücher wie dieses brauchen wir in möglichst großer Zahl, weil darin die mit dem zweiten Weltkrieg beendete, uns immer ferner rückende Epoche von einem Verfasser vergegenwärtigt wird, der alles, was er aus sieben Jahrzehnten berichtet, selbst erlebt oder erlebend erfahren hat. Die betrachteten Geschehnisse sind durch ihn als Zeugen gleichsam verbürgt und voll Farbe aufbewahrt.

Frühms Vater war Dorfnotär in der Umgebung von Bistritz, ein außergerwöhnlich tüchtiger Mann, der seine Gemeinde, auch wenn sie ungebärdig wurde,

wie ein bäuerlicher Herrscher zu führen wußte. Gegen unglaubliche, selbst sein Leben bedrohende Widerstände verwirklichte der prachtvolle Starrkopf die Flurbereinigung und manche andere Neuerung. Sein Sohn widmet ihm ein liebevoll gezeichnetes Gemälde, das zugleich ein breites, in die Tiefe fassendes Bild der ländlichen Verhältnisse um die Jahrhundertwende gibt. Der Verfasser wurde Lehrer und Rektor des Bistritzer deutschen Gymnasiums und enthielt von dieser erhöhten Warte die sich weiter wandelnden Verhältnisse der Heimat, wobei er sich keineswegs auf die städtischen Zustände beschränkt; Land und Dorf bleiben ihm stets vertraut. Mit den Treds der nord-siebenbürgischen Sachsen kam Frühm 1944 nach Deutschland. Von diesem dritten Standort, den der Greis beziehen mußte, fällt auf die in der roten Flut versunkene Welt der Herkunft der Abend-schimmer seiner unerschütterlichen Liebe.

Beachtung verdient es, daß Frühms unbestechlicher Blick die Bauern nicht idealisiert; ihre guten und schlechten Seiten sieht er nicht weniger klar als die der Städter. Die krisenhaften Zerwürfnisse, an denen nach dem ersten Weltkrieg die sächsische Gemeinschaft lange krankte, bis sie schließlich überwunden werden konnten, stellt er mit leidenschaftlicher Anteilnahme dar, ein Thema, das bisher kaum jemals behandelt wurde, und setzt dem Stadtpfarrer von Bistritz Friedrich Hofstädter, der im Kampf für die Einheit völlig aufgezehrt in einer Versammlung zusammenbrach und starb, ein ergreifendes Denkmal.

Das Buch, flüssig geschrieben, lebendig und voll Spürsinn auch für die dämonischen Kräfte des Volkes, schalkhaft mitunter, mit Sinn für die Anekdoten, ist eine Bereicherung der südostdeutschen Erinnerungsliteratur, die das nord-siebenbürgische Gelände bisher vernachlässigt hat.

Heinrich Zillich

Zwei südostdeutsche Hauskalender
Siebenbürgisch-Sächsischer Hauskalender,
Jahrbuch 1959, herausgegeben vom
Hilfskomitee der Siebenbürger Sach-

Egon Hajek, ~~der~~ aus Kronstadt ~~stammend~~
Pfarrer, Schriftsteller, Komponist, Di-
rigent, Gelehrter, Gymnasiallehrer, Wie-
ner Kirchenrat und Professor der Musik-
akademie — in dieser Aufzählung offen-
bart sich seine vielseitige Begabung —
umgreift mit seinen Erinnerungen ~~lieb-~~
zig tätig vollbrachte Jahre. Wie man es
bei ihm erwartete, geht er nicht streng
dem Ablauf seines Daseins erzählend
nach, er sammelt, dem Untertitel des Bu-
ches entsprechend, Erlebtes, Erhörtes und
Ersonnenes in eine zwar in Kapitel ge-
gliederte, doch keineswegs stets beachtete
Ordnung. Themen tauchen, rasch ange-
faßt und beiseite geschoben, an mehreren
Stellen aufs neue auf. Dabei fügt sich ein
Mosaik zusammen in hundert Brechun-
gen, das zugleich ein Spiegelbild des Ver-
fassers ist, das jedem, der ihn kennt und
schätzt, wohlvertraut und bis zum
Schmunzeln lebhaft anmutet. Die unzäh-
ligen Personen, die er erwähnt, werden
freilich selten so körperhaft deutlich wie
er selbst.

Der Verlag versichert, Hajeks Leben sei
reich an Begegnungen mit großen Men-
schen und nennt einige weltberühmte
Namen, von denen nicht alle im Buch
auftreten, während andere wie Papst
Pius XII. bloß wie stumm angelegte Er-
scheinungen am Verfasser vorüberzogen,
was man als Begegnung nicht recht gel-
ten lassen kann. Aber diese Ungenauig-
keit sei ihm nicht zur Last gelegt. Indes-
sen, sie dünkt uns kennzeichnend dafür,
daß auch er die Wirklichkeit oft verwan-
delt, vornehmlich wenn er geschichtliche
Ereignisse betrachtet. So schreibt er schon
sprachlich mit geradezu kindlicher Ver-
einfachung: „Da war z. B. Hitler, dem
der deutsche Volksplitter in Bessarabien
nicht ins Konzept paßte. Hurtig! Deut-
scher Kolonist, fort aus dem Land ...“
Was die Russen nicht zustandegebracht
hätten, „die völlige Aussiedlung eines
deutschen Gemeinwesens“, das „gelang
den unglücklichen Beratern dieses Herr-
schers binnen wenigen Jahren“. Die Ge-
schennisse verliefen freilich anders. Die
Aussiedlung erfolgte in Wochen, nicht in
Jahren; ihr Zweck war, die Bessarabi-
schen Deutschen vor der Sowjetherrschaft
zu retten, und das gelang. Es blieb ihnen
das Los der Balten erspart, die Rußland
schon 1916 nach Sibirien verfrachtet hat-
te, womit also nicht den Deutschen die
erste Aussiedlung eines Volksplitters
angekreidet werden kann, wie es Hajek
haben will.

Die Zeiten schieben sich bei ihm mitun-
ter abenteuerlich durcheinander. Er be-
richtet von der nationalsozialistischen
Machtergreifung in Österreich, ohne den
Zubel der Bevölkerung zu erwähnen, be-
klagt die Politisierung aller Lebenszwei-
ge und fährt fort: „Mit Schrecken erleb-
ten wir die erste Straßenrevolution, die
durch die Ermordung des Bundeskanz-
lers Dollfuß ... entstanden war ... Die
sozialdemokratische Partei wurde verbo-
ten“. Wie denn? War Österreich nicht

seit einem Jahrzehnt radikal politisiert?
Waren nicht schon im Februar 1934 die
Sozialisten blutig niedergeschlagen, ihre
Partei aufgelöst, ein diktatorisches Regi-
me und Konzentrationslager errichtet
worden? Die erste Straßenrevolution
entstand nicht durch die Ermordung von
Dollfuß.

Es stimmt ebenso wenig, daß die Ru-
mänen die siebenbürgischen Grundbücher
beseitigten oder daß die ungarischen Auf-
ständischen 1956 den Anschluß an Öster-
reich ersehnten. Ärgerlich ist die Unge-
nauigkeit und Willkür bei der Erörterung
des tragischen Schicksals der Südostdeut-
schen nach 1944. Zahllosen Behauptungen
muß widersprochen werden. Rußland for-
derte von Rumänien nicht 750 000 Arbei-
ter, sondern 100 000. Die aus den Do-
nezlagern nach Deutschland entlassenen
siebenbürgischen Verschleppten drängten
durchaus nicht in der Mehrzahl heim-
wärts, und einige Seiten später beklagt
Hajek selbst, daß etliche von ihnen rumä-
nischen Lockungen zur Rückkehr erlagen.
„Der Altösterreicher“ zeigte, wie Hajek
meint, für die Flüchtlinge „wieder ein-
mal sein gutes Herz“; darf man aber ver-
schweigen, daß diesen Armsten viele Jah-
re lang nur Handarbeit gestattet wurde? ^{Vm}
Darf man verschweigen, daß ihnen West- ^{Ostern}
deutschland, wo sie 25 % der Bevölkerung
ausmachen, unvergleichlich menschlicher
entgegenkam als Österreich, wo ihr Ver-
hältnis keine 5 % erreicht? Wenn Ha-
jek den Politiker Hurdes glaubt loben zu
sollen, hätte er gehörigerweise dessen
Versuchen, eine österreichische Sprache zu
erfinden, einen Seitenhieb versehen müs-
sen. Hajeks österreichische Voreingenom-
menheit drückt nicht bloß hier zwei Augen
zu. Diese Beispiele stehen für eine Un-
zahl ähnlicher Fälle.

Weitaus verzeihlicher erscheint sein
Mangel an Präzision, wenn er die 1918
aus Rumänien abrückenden deutschen
Truppen als „geschlagene Armee“ be-
zeichnet, denn sechs Zeilen vorher nennt
er ihren Rückzug „friedlich“. Wie hübsch
aber liest es sich, wenn er, was bisher un-
bekannt war, ausführlich und ergriffen
schildert, daß Mackensen ihn im Novem-
ber jenes Jahres rufen ließ, damit er ihm
auf der Orgel der Schwarzen Kirche vor-
spiele, was er auch getan habe, worauf
beide, er und der Marschall, weinten und
dieser ihn versicherte, das Spiel habe ihn
besser getröstet als eine lange Predigt.

Man täte Hajek unrecht, wenn man sein
Buch nur unter dem Gesichtspunkt der
anfechtbaren Urteile und ungenauen Wie-
dergabe von Tatsachen bewertete. Es
quillt, nicht zuletzt infolge der Anhäufung
des Ersonnenen, über von Anmerkungen
zu tausend Dingen. Es äußert sich zur
Kunst und Literatur, verpaßt nebenbei
Weinheber eine bitterböse, ungerechte
Zensur, die nur Hajek schadet, es gibt aus-

Erlebtes, Erhörtes und Ersonnenes,
J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart,
1958, 336 Seiten, Ln. DM 14.80

Selbst ist dabei, daß Mackensen nicht durch Kronstadt abrückte, sondern direkt Hermannstadt
Führgle
kleine Schrift

gezeichnete Aufschlüsse über die evangelische Kirche in Österreich, enthält glückliche Gedanken zur Gottesdienstordnung, zur Theologie, zum Christentum, es erfreut uns mit seinem Humor. Hajek weiß viel, er spricht unbekümmert aus, was ihm einfällt. Er ist ein Kaleidoskop von hin- und herhuschenden Eingebungen. So webt sich spielerisch, anekdotenhaft, von ernstesten Passagen breit unterbrochen, das Porträt seines Lebens zusammen, wie er es sieht.

Raum einer der furchtbaren Schläge, die seine Zeitgenossen trafen, fiel voll auf ihn. Das Elementare mied ihn. Darum durchdringt es ihn auch nicht. Es ist kein Zufall, sondern eine ihm gemäße Schifflung, daß er nie Soldat war. Ich mußte als ... Professor ... nicht einrücken, da sonst das Gymnasium (in Kronstadt) hätte gesperrt werden müssen. Die Vorsehung bewahrte ihn vor gar zu hartem Ungemach. Als junger Musiker erlitt er Anfeindungen. Bald saß er wohlbestallt als Pfarrer im Amt; und in Wien, wohin er später zog, öffnete sich ihm ein wachsender Wirkungskreis, er bewährte sich als Geistlicher und Hochschullehrer, er schrieb manches Buch, er komponierte und verfaßte wissenschaftliche Werke, auf die er jetzt nur knapp hindeutet, zu Unrecht, denn er hatte das Zeug, diesen Zweig seiner Begabung zum Blühen zu bringen.

Als Rückschauender, immer noch unentwegt Schaffender, steht er wie ehemals mit der ihm eigenen behaglichen und bürgerlichen Weltzugewandtheit vor neuen Plänen, eine liebenswürdige Gestalt, und seine Erinnerungen wollen wir mit einem lächelnd erhobenen und nicht schlimm drohenden Zeigefinger dankend entgegennehmen.

Heinrich Zillig

Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München 1959, Seite 57-59

Kleine Schrift

Als ich 1941, unterwegs an die Ostfront, bei ihm in Wien zu Abend speiste und die Kochkünste seiner Frau genoß - Künste, die man bei ihr und ihm leibhaftig bemerkte - klagte er, trotz seiner eifrigen Bemühungen wollten ihn die Nationalsozialisten in ihre Partei nicht aufnehmen, weil er in Kronstadt der Freimaurerloge "Zu den drei Säulen" angehört hatte, einer durchaus deutsch gesinnten Vereinigung, die freilich ihren Brüdern den Lebensweg zu erleichtern verstand. Aus seiner Klemme konnten sie ihn jetzt nicht in die NSDAP einschleusen. Das erwies sich als sein und wohl auch vieler anderer Glück, als 1945 die Russen in Wien eindringen und es ihm gelang, Hunderten von Mädchen seine Kirche anzufüllen und

sie dadurch vor Vergewaltigung zu bewahren.

Das Kostlichste, was ich mit ihm erlebt habe, ist dies: Nach seiner Pensionierung als Pfarrer sagte er zu mir: nachdem er als Pfarrer in den Ruhestand getreten war, sagte er zu mir: "Gott sei Dank, nun muß ich nicht mehr lügen".

"Immerhin hast du dir ein hübsches Ruhegehalt zusammengelogen!"

"Schon verziehen! Es geschah in seinem Dienst!" Und sein Daumen deutete gen Himmel.

Egon Hajek

Nach Redaktionsschluß traf die Nachricht ein, daß Dr. Egon Hajek am 18. Mai in Wien gestorben ist, wo er seit 1929 als lutherischer Pfarrer, später auch als Kirchenrat und Hochschulprofessor für Musik und zuletzt als Ruheständler gelebt hatte. Seinen Berufsweg begann Hajek, der in Kronstadt am 6. November 1888 als Sohn eines Militärkapellmeisters zur Welt kam, in seiner Vaterstadt als Lehrer am Honterusgymnasium. Nach etlichen Jahren wurde er dort Pfarrer der evangelischen Filialgemeinde Martinsberg und blieb es bis zu seiner Berufung nach Wien.

Hajeks Bedeutung griff weit über sein amtliches Wirken hinaus. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher - Romane, Geschichten und Gedichtbände - schuf Musikwerke, bewährte sich als Dirigent, hielt Vorträge über die verschiedensten Themen, ein stets tätiger Geist, ein lebenswerter, humorvoller, im Wesensgrunde naiver Mensch, dessen Leistung und Persönlichkeit in unseren Blättern noch ausführlicher betrachtet werden muß. Jetzt sei nur vermerkt, daß wir diesen bekannten Poeten, Komponisten, Musiker und Kirchenmann verloren haben.

alles vollbrachte er nicht, ein hochbegabter Dilettant und alles wird verblasen, wo für er so gern Anerkennung wünschte. Er sagte einmal: "Ich will gelobt sein, gleichgültig, von wem!" Nun, seine kleine Geschichte der "Musik der Siebenbürger Sachsen" (Klingsor-Verlag, Kronstadt 1927) und seine Forschungen über den größten Lautenschläger der Renaissance, seinen Kronstädter Landsmann Greff-Bakfark, verdienen dauerndes Lob.

Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München 1963, Seite 176 (mit Zusätzen).

Kleine Schrift